

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzelle oder auch deren Raum 15 Rp., für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Der Kampf der Uno gegen den Krieg auf Korea

Dem Ringen um einen dauernden Frieden steht ein gewaltiger Block hindernd im Wege: der Krieg. Seinen Ausbruch zu verhindern oder wenigstens zu verzögern und endlich den Krieg selbst als Mittel der Politik zu beseitigen, das ist die erste und dringendste Aufgabe der Organisation der Vereinten Nationen, ja, dem Bemühen, einen dritten Weltkrieg zu verhindern, verdankt sie überhaupt ihre Entstehung und weithin ihre Struktur. Daher die Übermüdigkeit der Anstrengungen des Generalsekretariats unter Trygve Lie in Lake Success, die Klüft zwischen Ost und West zu überbrücken und die Uno wieder aktionsfähig zu machen. Dass sie es auch trotz des Boykotts durch die Sowjetunion zu sein vermag, hat sie soeben im Korea-Konflikt überraschend erfolgreich gezeigt.

Von zwei Seiten her wird der Krieg angepackt. Einmal direkt frontal: es gibt einen Kampf gegen den Krieg. Sodann indirekt, indem man dem Krieg «das Wasser abzugangen» sucht, das heisst indem man gegen seine Ursachen angeht. Es sind ihrer viele und recht verschiedenartige; daher muss auch der Kampf gegen sie auf vielen Gebieten und in verschiedenen Formen geführt werden. Es ist der positive Kampf zum Aufbau des Friedens. Ihm dienen die meisten Organe der Uno, besonders die Spezialorganisationen, mit ihren Sekretariaten und Kommissionen, mit den vielen einzelnen Aktionen sowohl wie mit der zusammenfassenden Arbeit im Hauptquartier der Uno, im Generalsekretariat in Lake Success.

Der frontale Kampf geht dem Kriege direkt zu Leibe. Kriege werden geführt, um einem widerstrebenden Gegner den eigenen Willen mit Waffengewalt aufzuzwingen. Anwendung von Waffen als Mittel der Politik auszuschalten, ist innerhalb der meisten Kulturstaaten nach langem Mühen weitgehend gelungen. Zwar geschehen auch hier noch Rückfälle, wie die verschiedenen Diktatorsysteme deutlich demonstrieren haben, indem sie ihre Parteidogmen ostentativ mit Waffen auszustatten, die Jungen wie die Alten, und folgerichtig ihrer Ueberzeugung, von der Wirksamkeit, ja von dem «Recht» der Gewalt, den Krieg auf nationalem wie internationalem Boden verherrlichen. Diese Totengräber des Rechtsstaates, der Demokratie, wie des Friedens haben eine furchtbare Erbschaft hinterlassen; sie wirken auch heute noch destruktiv, weil sie eine der stärksten Kräfte der staatlichen und der Volksgemeinschaft zerstören, das Vertrauen, das Vertrauen von Mensch zu Mensch, das Vertrauen des Bürgers zum Staat, das Vertrauen des Menschen auf Gerechtigkeit und Schutz durch den Staat und auch das Vertrauen von Staat zu Staat, das übernationale Vertrauen.

Durch die Einsetzung von Rechts- und Schutzorganen aber ist es dem Rechtsstaat gelungen, als «trotz des Rechtes» eine Atmosphäre des Vertrauens und damit der Sicherheit zu schaffen, sodass seine Bürger sich des Kampfes «bis auf Blut» oder «bis auf Messer» zu entziehen vermochten, dass sie sich gewöhnen, in ihren Diskussionen und Konferenzen politischer, wirtschaftlicher und konfessioneller Bestrebungen nicht «zu den Waffen zu greifen» und die Gesetze, die Gerichte, die Polizei

und auch Leben und Eigentum der Mitbürger, sogar ihre Meinungsäusserung, zu respektieren. Normalerweise. Der Staat, das heisst seine Behörde, wacht über das Recht, über die innere Ordnung; er schützt die Sicherheit des einzelnen, er ermöglicht das «freie Spiel der Kräfte» und wacht

über den inneren Frieden.

Solch eine übergeordnete, anerkannte und respektierte Schutzinstanz und rechtliche Atmosphäre im grossen ganzen und die Einsicht in ihre Notwendigkeit zu schaffen, ist auf internationalem Boden noch nicht gelungen. Die Zeitspanne, seit solches erstrebt wird, ist noch zu kurz, die Schwierigkeit zu gross, die Willigkeit der Völker und ihrer Regierungen, auf ein Stück ihrer «formellen unbeschränkten Souveränität» zu verzichten, ist noch zu schwach. Noch gelang es daher nicht, eine von allen Regierungen respektierte Ordnung zu schaffen, ja nicht einmal, sie alle zur Respektierung ihrer eigenen, feierlich erteilten Unterschrift in Abmachungen zu bringen. Noch herrscht nicht so viel Sicherheit, dass man zur Verminderung der Rüstungen den Mut fände. Nicht einmal die Friedensschlüsse sind unter Dach. Wie könnte man ruhigen Gewissens auf Sicherheit und Schutz, auf einen dauernden Frieden vertrauen! Noch hat der Krieg als Mittel der Politik nicht ausgespielt, weder als Mittel der Aggression und der Eroberung noch als Mittel der Defensive und der Bewahrung. Das belegt erneut

Der koreanische Zwischenfall.

Wie versucht man nun doch, auch auf internationalem Boden gegen den Krieg anzugehen? Einmal nach jahrhundertaltem Brauch: die Gleichgesinnten, hier die Friedenswilligen, verbünden sich. Damit vermehren sie ihre Verteidigungskraft, vermögen so einem Angriff besser zu widerstehen, schrecken vielleicht schon von vornherein einen möglichen Angreifer vom Angriff ab, und in Sachen des Krieges gilt das Wort mehr als anderswo: Zeit gewonnen, viel gewonnen. Gemeinsame Interessen, Ziele, die in Grundgesetzen fixiert und für alle gelten sollen, machen eine Zusammenarbeit nötig und möglich, und diese wird sich umso reicher entwickeln je mehr Vertrauen da ist, dass der Bundesgenosse nicht selbst gegen den andern mit Waffengewalt vorgehen werde. Darum verbot schon der erste eidgenössische Bund seinen Mitgliedern, Streitigkeiten unter sich mit den Waffen auszufechten. Der erste Bundesbrief, dieses Dokument staatsmännischer Weisheit, ist also ein Nichtangriffspakt nach innen und ein Verteidigungspakt nach aussen — er weist auch schon auf das Mittel hin, das den Krieg ersetzen soll: er postuliert ein Schiedsgericht, aus den einsichtigen Männern der drei Länder gebildet, das Streitigkeiten nach Recht und Billigkeit entscheiden soll. Wer sich dem Spruch des Gerichtes nicht fügte, dem sollten die Weiden andern feind sein. In geradzuhilflicher Weise finden wir hier einen unumgänglichen Faktor gemeinsamen Friedenschliessens beisammen, die sich im Laufe der Jahrhunderte im kleinen wie im grossen Kreis bewährt haben, und die nun ihre Wirksamkeit auch auf internationalem Boden beweisen sollen.

Die UNO

Von 1919 bis 1939 bemühte sich der Völkerbund darum; seit 1945 der als zweiter Völkerbund auf ihn folgende Bund der Vereinten Nationen. Auch in dem weltumspannenden Bunde, der 59 Staaten mit 2000 Millionen Menschen umfasst, gilt es, den Krieg als Mittel der Politik auszumerzen und Streitigkeiten durch eine Vermittlungsinstanz, oder durch ein Gericht oder durch ein Schiedsgericht auf friedlichem Wege zu erledigen. Das Grundgesetz der UNO, die Charta von San Francisco, verpflichtet in Art. 3 a 4 Mitgliedstaaten, nicht zum Kriege zu schreiten, ausser in Notwehr oder im Dienste einer Sanktion, das heisst einer durch die oberste Bundesbehörde angeordnete Polizei-Aktion gegen einen Angreifer und Friedensbrecher. Wer trotz des Verbotes und seiner Verpflichtung zum Kriege greift, wird zum Rechtsbrecher und zum «Verbrecher am Frieden». So wird der Angriffskrieg also difamiert und diskriminiert, während er noch vor kurzem verherrlicht wurde. Was aber kennzeichnet den Aggressor? Verschiedene Definitionen wurden versucht, zum Beispiel wurde gesagt, Aggressor sei derjenige, der den Krieg erklärt. Seither unterblieben zumeist die Kriegserklärungen, nicht aber die Aggressionen. Es gibt nun Überfälle im grossen, wie im Falle Korea. Die UNO aber erklärt: Aggressor ist derjenige, der den Frieden bricht, ein Faktum, das durch den Sicherheitsrat festgestellt wird. Er hat es im Falle Korea getan, mit überraschender Schnelligkeit. Wenige Stunden erst, nachdem koreanische Truppen in Südkorea eingedrungen waren, entschied der Sicherheitsrat mit Mehrheit der anwesenden Mitglieder, dass ein Friedensbruch vorliege und beauftragte, wie es in der Charta vorgesehen ist, die als ständige Mitglieder dem Rate angehörenden Grossmächte, die Sanktion mit militärischer Kraft durchzuführen, den Südkoreanern zu helfen und die Respektierung der Gesetze und der Beschlüsse der UNO zu erzwingen. Dies geschah in Abwesenheit des Vertreters der Sowjetunion, da er der Einladung zur Sitzung aus Boykott ferngeblieben war. Damit beraubte er sich der Möglichkeit, durch ein Veto den Sicherheitsrat zu lähmen und die Sanktion zu verhindern. Unterdessen haben die meisten Mitgliedstaaten der Sanktion zugestimmt, und die Vereinigten Staaten sandten eine Flotte und landeten Truppen in Südkorea. Das ist keine kleine Sa-

che; denn alle Welt weiss, dass hinter dem lokalen Konflikt eine Grossmacht steht. Anderseits aber geht es auch um Grosses, wie Foster Dulles vor kurzem erklärte: «Solte die Gemeinschaft der freien Völker eines ihrer Mitglieder im Stiche lassen, dann würde sie Glied um Glied von einem militärischen Despotismus aufgezehrt werden, der durch seine ständigen Erfolge veranlasst würde, jegliche Vorsicht und Zurückhaltung preiszugeben; die Aktion der Vereinten Nationen in Korea bezwecke, «die Verhinderung eines internationalen Mordes.» Dass von dem Gelingen der Sanktion viel, sehr viel abhängt, weiss jede Regierung, und sicher ist, dass es für den Kampf gegen den Krieg von grösster Bedeutung sein wird. Daher bangen viele um den Ausgang.

Am Beispiel Korea

zeigt sich erneut, dass die Skeptiker unter den Staatsmännern zumeist mit Recht von «einer Diskriminierung des Krieges, der Aggression wie der Aggressoren, wenig erhoffen, solange Ehre, Rechtsbewusstsein und Verantwortungsbereitschaft und Vertragstreue bei Kriegslösern Regierungen nur eine geringe Rolle spielen. Daher sucht man noch auf einem anderen Wege zum Ziele zu gelangen. Da Angriffs-Kriege um einer Beute, um eines Erfolges wegen geführt werden, sucht man die Gewinnchancen, die Erfolgsaussichten, die mögliche Beute zu vermindern. Rüstungen tun schon zum vornherein als Druckmittel gute Dienste und die Gewinnchance ist umso grösser, je grösser sie sind, die Beute umso bedeutender, je bedeutendere militärische Mittel eingesetzt werden können, denn dann winkt Landerwerb mit all den Naturschätzen, mit dem Gewinn von Arbeitskräften, physischen und geistigen; es winkt Macht und Prestigeerwerb. Wer den Krieg nicht will, muss helfen die Rüstungen allseitig zu vermindern; daher kommt all die Bemühung um Abrüstung, um Verbot oder Beschränkung bestimmter Waffen. Wie schwer dies ist, erfuhr die Abrüstungskonferenz anfangs der dreissiger Jahre, erfahren heute die Abrüstungskommission und die Atomenergie-Kommission der UNO, die trotz ernster Arbeit wenig vorwärts kommen.

Wer den Krieg beseitigen will, muss helfen, dass die Beute verkleinert wird, dass sich der Krieg

Eine Frauendelegation im Bundeshaus

Am 11. Juli sprach eine Delegation von 6 Frauen, der Präsidentin und weiteren Mitgliedern des Frauenstimmrechtsvereins Bern, bei Herrn Bundesrat von Steiger, dem Chef des Justiz- und Polizeidepartementes, im Bundeshaus vor.

Die delegierten Frauen gaben ihrer Enttäuschung Ausdruck über die Art und Weise, wie die Diskussion im Nationalrat über den Antrag von Roten betreffend die Wahlgrundlage für den Nationalrat geführt worden war sowie über die als unrechtmäßig empfundene Kritik des Herrn Bundesrat von Steiger gegenüber den Zuhörerinnen auf der Tribüne. In einer mehr als einstündigen Audienz besprach der Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes in äusserst zuvorkommender und liebenswürdiger Weise den Anstoss erregenden Vor-

fall nebst weiteren Fragen um die politische Gleichberechtigung der Frauen. Er erklärte, die Bestrebungen der Frauen durchaus zu verstehen, halte aber Vorstösse bei unpassenden Gelegenheiten eher für schädlich als nutzbringend. Die Frauendelegation drückte daher ihre Hoffnung aus, es möchte von Seiten des Bundesrates eine grundsätzliche und vorbereitete Diskussion über die politische Stellung der Frauen in der Schweiz in die Wege geleitet werden, da dieses Verfahren allen lieber sei als Improvisationen.

Herrn Bundesrat von Steiger sei auch an dieser Stelle gedankt, dass er zu einer gemeinsamen Aussprache über die für uns Schweizerfrauen so wichtigen Probleme bereit war und dadurch das gegenseitige Verständnis gefördert und vertieft hat. Lu.

Erwachen

Du hast mich geküsst in der Sommernacht —
ob selig war der Traum!
Die Augen, die habe ich zugemacht
ah weder Zeit noch Raum.

Nur diesmal versank aus der lauten Welt
in unserer Liebe Meer
manch heimlicher Kummer vom Schicksal bestellt —
er wog uns nicht zu sehr.

Und als ich erwacht in der Morgenstund,
verschwand der letzte Stern —
Die Blumen geben es flüsternd kund:
«Der Tag ist nicht mehr fern!»

Adelheid Sprecher.

Einer Dichterseele zum Gedenken

In diesen hellen Sommertagen, da die Vögel vor
Thu und Tag ihr Lied singen, wo abends süss und
süher die Linden um das Haus duften, muss ich
etwas an die Dahingegangenen denken, die eine
treue Mitarbeiterin unseres Blattes war, und deren
Wille, abgekürzte Lieder, die immer zur richtigen
Zeit eintrafen, uns allen fehlen.

Es ist Emma Vogel, deren wir nach ihrem Tod
im letzten September nur kurz gedacht haben,
und die wir in unseren Kreisen noch einmal in
dankbarer Erinnerung vor unser geistiges Auge stel-
len möchten. Sie war eine jener Stillen im Lande,
die gerade aus ihrer eigenen Stille und Tapferkeit
heraus unendlich viel Gutes, viel Gütiges gewirkt
und anderen geschenkt hat. Geboren 1882 wuchs sie

in einem Kreis von fünf Geschwistern auf und ge-
noss unter liebevoller Leitung eine schöne Jugend,
die allerdings gesundheitlich durch schwere Krank-
heiten öfters getrübt wurde, so dass die sehr begabte,
geistig lebhaft, von klein an den Büchern ver-
schriebene Emma ihr Leben lang den Kampf einer
starken Seele gegen einen geschwächten Körper füh-
ren musste. Das ersehnte Studium blieb ihr aus Ge-
sundheitsgründen versagt, aber mit Hilfe ihres Bruders
bildete sie sich während zwei Jahren noch
gründlich aus in Literatur, Kunstgeschichte, Stil-
übungen und Geschichte.

Früh zeigte sich ihre Gabe, alles was sie innerlich
bewegte, in gebundene Form zu kristallisieren, und
«wir vom Frauenblatt» wissen noch gut um die Fein-
heit und Zartheit, mit welcher sie in oft ganz we-
nigen Zeilen eine Stimmung festhielt, einen tiefen re-
ligiösen Gedanken dem Leser zugänglich gemacht
hat.

Eine grosse Freude und Befriedigung brachte ihr
zunächst die Mitarbeit an der leider zu bald eingegan-
genen Zeitschrift «Die Schweiz» unter Maria Wa-
ser, und die darauf folgende Arbeit in der Pestalozzi-
Bibliothek, wo sie zunächst habtagsweise arbeitete,
nach der Prognose des Hausarztes dies höchstens
wenig sieben Jahre leisten können, um dann doch zu
ihrer und aller Freude die Filiale Aussersihl wäh-
rend 17 Jahren selbständig zu leiten.

Was sie in diesen Jahren als gütiger Mensch und
als beratende Bibliothekarin all den vielen gewesen
ist, die aus ihren Händen die Schätze der Kunst und
des Wissens, der Unterhaltung und der Belehrung
entgegengenommen haben, das kann kaum in Wor-
ten gesagt werden. Sie hat sich fast die Augen aus
dem Leib heraus gelesen, um nie ein Buch aus den
Händen, oder in unrichtige Hände zu geben, von
dem sie sich nicht selber ein Urteil gemacht hatte.

Und so hat sie wohl, aus dieser beispiellosen Gewis-
senhaftigkeit heraus, ihre Augen dermassen überan-
strengt, dass sie mit den Jahren das Augenlicht
verlor und die letzte Zeit ihres Lebens blind war.
In tiefem Erbarmen um die Not der geliebten
Schwester, schrieb ihre jüngere Schwester, mit der
sie von Kind auf aufs Innigste verbunden war, und
aus deren Seele und Feder auch schöne Verse fliessen,
folgende Zeilen:

Herr, Du hast ihr viel genommen,
Nahmest ihr der Augen Licht.
Eines bit' ich flehentlich
Verdunkle ihre Seele nicht!

Aber Emma Vogel, die von jung auf Schweres
und Schwerstes stets allein mit sich und ihrem Gott
ausgekämpft und überwunden hat, sie blieb das
helle Licht für alle, die um sie waren, auch in den
letzten schweren Leidenswochen, durch die sie vor
einem Jahr gehen musste, eben dann, als draussen
die Rosen glühten, und die Linden, die ihr von klein
auf so lieb und vertraut waren, ihren schweren Duft
in das Krankenzimmer strömen liessen, wo ihr Ta-
pferes Herz sich auf ein tapferes Sterben vorbereitete.

Durch das viele körperliche, und das damit ver-
bundene Leiden in ihrem Leben, ist Emma Vogel
für viele Tausende von Menschen, namentlich von
einsamen, einfachen, durch ein wenig besonnenes
Leben Wandernde, ein warmes strahlendes Licht ge-
worden. Ueberall versuchte sie Freude zu bringen,
sie war eine gute Zeichnerin, und in Wort und Bild
hat sie überallhin Freude und seelische Hilfe gese-
ndet. Alles, was schwer war, versuchte sie allein zu
bewältigen, dort Hilfe suchend, wo sie stets sicher
war sie zu finden, auch wenn dieses Zu-Gott-finden
für ihre starke, eigenwillige Seele auch kein leicht-
en Weg gewesen sein mag.

Wir möchten diese kurze Erinnerung an Emma
Vogel, wie sie den Duft der sommerlichen Linden
waggerufen hat, mit einem ihrer letzten, in schwe-
ren Krankentagen entstandenen Gedicht beschlies-
sen.

Wie ich leide — doch ich denke,
Wie Du Christ gelitten hast.
Und wenn ich dies recht bedenke,
Scheint mir leichter meine Last,
Und ich schäm' ich schäm mich schier,
Dass ich Mittl' hab' mit mir.

Wir sind Menschen — und im Leiden
Sind wir oft so arm und klein.
Steh uns bei in unserm Leiden,
Lass im Schmerz uns nicht allein.

El. St.

Die blauen Blumen

von Maria Dutil-Rutishauser

Es kommt nicht oft vor, dass ein alter Bauer das
Bedürfnis hat, einen sein Herz aufzutan. Herzen
werden verschlossen bei hartem Tagewerk. Aber
manchmal geschieht es doch, dass ein lang vergesse-
nes Lied, ein kleines Kind oder der Anblick der blü-
henden Sommerweiden an so ein hartes Herz rühren
und dann bricht es auf. Es sind keine Romane, die
dir ein Bauer zu erzählen hat, aber Dinge, die zart
und fein sind wie ein Blütenblatt. Darus sieht man,
wie falsch das Urteil vom «groben Bauern» ist.

Oder wie ist das denn mit der Geschichte, die mir
der alte Johannes erzählte, als ich ihn fragte, ob es
ihm denn nie langweilig sei, wenn die Jungen alle

nicht bezahlt macht. Foster Dulles verteidigte kürzlich die Sanktion gegen Nordkorea als «Gelegenheit zu beweisen, dass sich ein unprovokierter Angriff nicht bezahlt macht. Wenn wir diesen Beweis nachdrücklich genug führen, dann wird der Weltfrieden dauerhafter und fester sein als je zuvor.»

Unter diesem Gesichtspunkt erkennt man die Bedeutung des Verzehrs auf Annexionen, die Wichtigkeit, ob Eroberungen rasch oder spät oder überhaupt nicht anerkannt werden, erkennt, wie die Forderung des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung eine Eroberung beeinträchtigt muss. Auch aus diesem Grunde wurden die Kolonien der im Ersten Weltkrieg besiegten Mächte nicht verteilt, sondern als Mandate dem Völkerbund unterstellt, und nach dem Zweiten Weltkrieg beschloss die Konferenz von San Francisco einen besonderen Treuhandcharakter ins Leben zu rufen, der diese Gebiete als Treuhandschaften zu verwalten hat, mit der Verpflichtung, die Bevölkerung zu wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung anzuregen und zur Staatsverwaltung heranzubilden, damit sie in absehbarer Zeit zur Selbstregierung fähig werde. Unter dem Gesichtspunkt der Erschwerung oder Verminderung der Beute bekommt sogar die Sabotage ein anderes Gesicht, und auch die Förderung des doch gefährlichen Nationalismus zielt darauf hin, den Widerstandswillen der Völker zu stärken, die Rebellionskraft anzufachen, um die Eroberung, die Unterdrückung, die Gewalt, den Krieg zu einem

unrentablen, zu einem Verlust-Geschäft zu machen. So wird auf mannigfache Weise versucht, den Krieg,

diesen ehernen Koloss zu Fall zu bringen, der heute mehr als je Millionen von Menschenleben verschlingt, in luxuriöser Weise Güter zerstört, die Kulturentwicklung behindert, Menschen demoralisiert. Dieses Stück auf's höchste entwickelter Barbarei muss überwunden werden, wenn möglich ohne die furchtbare Lektion eines dritten Weltkrieges. Der hemmende Block muss aus dem Wege, damit etwas weniger Elend und Not, Röhheit und Unsinn, dafür etwas mehr Gesittung, etwas mehr Vernunft und Menschlichkeit und also Kultur unter den 2500 Millionen Menschen möglich werde. Danach streben alle wahren Friedensfreunde. Diesem Ziele sucht die UNO zu dienen. Es dünkt einen, alle Völker müssten aufhorchen, Hoffnungen fassen, zur Unterstützung des ersten Schwere Strebens bereit sein. Marshall warnte, dass bei einem zukünftigen Kriege nicht nur der Besiegte zu beklagen wäre, sondern auch der Sieger, der zu Tode erschöpft in einem Ruinenfeld stünde. Wer sich lieber weniger von der Furcht bewegen lässt als von einem Ideal, dem er zur Realisierung verheissen möchte, der weiss wie Foster Dulles: «Der Kampf um Korea geht um die Frage, ob die Verteidiger der Freiheit in ausreichendem Masse wachsen, tapfer und einig sind, um die Tyrannei zu überleben.» Das geht auch uns Schweizer an.

Ida Somazzi

Psychoanalyse oder Herzensbildung?

Eine Antwort auf den Artikel von E. G.-L. Haifa in Schweizer Frauenblatt Nr. 26, 1950

Sehr geehrte Frau E. G.-L.!

Ihr Artikel über Psychoanalyse oder Herzensbildung zeigt meines Erachtens eine wertvolle, begründete «Kontra-Stellungnahme» in Sachen Psychoanalyse auf. Ja, es ist für viele ein Bedürfnis geworden, Probleme, Komplexe, Verkrampfungen aller Art an ihren lieben Mitmenschen festzustellen, kurz Psychoanalyse zu treiben, an den andern natürlich, und dadurch einen Sicherheits- oder Ueberlegenheitskordon zu schaffen um sich selbst. Ganz richtig, dadurch wird man so schön zum Zentrum, das heisst egozentrisch, und verliert den herzenswarmen Kontakt mit dem Nächsten. Es gibt diesen Nächsten gar nicht mehr, man hat sich ja von dessen Sphäre geschieden, aus lauter Interesse an seinen Symptomen ihn selbst vergessen.

Steht nicht ein gut Stück Unsicherheit, ja Angst hinter solchem Tun? Gewiss, wissenschaftliches Interesse hat die Besten zum Suchen veranlasst. Aber die vielen «Unberufenen», die dilettantisch, sozusagen für den Hausgebrauch, sich in Psychoanalyse versuchen? Sie versuchen, Ordnung zu schaffen an den Mitmenschen wie in aufzuräumenden Schubladen, sie haben vielleicht den dumpfen Drang, ein kleines Stilleken Unklarheit zu erhehlen, weil sie vor dem Chaos, wo immer es dräut, Angst haben. Angst vor den Naturgewalten schuf wohl Zivilisation, schuf Sicherheit und Lebensmöglichkeit. Wie aber, wenn letztlich Angst die treibende Kraft ist zwischen den Menschen? wenn Angst nicht Halt macht vor dem Geheimnis der Seele?

Es hat mich aber gefreut, dass Sie «den Psychiater, der vor allem Mensch ist, dessen Menschentum der Weg weisen kann», anerkennen. Denn die Möglichkeit der analytischen Psychologie erschöpft sich ja nicht darin, dass man andere Menschen analysiert, ihr Woher und Weshalb durchspürt, sie ins System einordnet wie ein Botaniker die Pflanzen, sondern sie ist vor allem ein Weg, zu sich selbst zu gelangen, seine eigenen Mängel und Fähigkeiten kennen zu lernen und in ernsthafter Arbeit seine eigene Persönlichkeit zur Entwicklung zu bringen. Erst wer diesen Weg kennen gelernt hat und ihn auch gegangen ist, darf wagen, ihn an-

dem angabar zu machen. Deshalb kann man nichts aus Büchern profitieren, und so haben auch Sie die Bücher weggelegt und versucht, «den Menschen zu nehmen, wie sie sind», und so «wurde Ihnen wieder wärmer».

Geduld und Liebe sind die Garantien zum gegenseitigen Vertrauen, so dass ein Sichausprechen möglich wird und zu Klärungen führen kann. Wie aber, wenn ein leidender Mensch nichts auszusprechen hat, wenn er nicht weiss, woran er leidet? Reden kann man doch nur über etwas, wovon man weiss. Wo jedoch etwas im Unbewussten steckt und drängt, wie etwas Ungebrochenes, kann der Heilamdiendienst eines Menschen, der nicht nur Herzensbildung hat (sie braucht es unbedingt), sondern auch psychologische Kenntnisse, — d. h. Kenntnisse über seelische Zusammenhänge bei andern und bei sich selbst, — zum Segen werden. Ich glaube, dass dies viel zu wenig gewusst und überlegt wird. Niemand kann den andern Schwierigkeiten auf sich nehmen, man muss letztlich sein Leben selber meistern. Aber jemanden neben sich zu wissen, der die Vorgänge durchschaut und Hand und Rat bieten kann, das gibt Mut und Sicherheit. Anders gesagt meine ich es so: Wenn mit uns etwas geschieht, das wir nicht begreifen, so flüchten wir uns. Können wir aber Ziel und Zweck erkennen, fühlen wir uns befreit. In einem apokryphen Christuswort heisst es: «Wenn du weisst, was du tust, bist du gesegnet; wenn du aber nicht weisst, was du tust, so bist du verflucht». Analytische Psychologie will Unbewusstes, das zum Licht drängt, bewusst machen und damit den Menschen bereichern und ihm Leben helfen.

Deshalb kann ich nicht antworten auf die Alternative: Psychoanalyse oder Herzensbildung? Vielmehr muss ich sagen: Keine Psychologie ohne Herzensbildung!

Habe ich Ihr Einverständnis?

Gertrud Sturzenegger-Notz, Luzern.

Anekdoten über Schweizergäste

Die Schweizer Luftwaffe...

Es war in den Tagen, da die Schweizer Patenstädte Tirol besuchten. Auch in Solbad Hall weilte die Winterthurer Musikkapelle. Schneidig und flott spielten sie ihre Weisen und konzertierten mit den Hallern und Speckbachern um die Wette. Viel Freizeit blieb nicht, aber gerade doch so viel, dass sie sich die Umgebung ansehen konnten.

Zwei dieser Schweizer Gäste fuhren mit dem Autobus über die Dörfel zurück nach Hall. In den schmutzigen Uniformen zogen sie natürlich das Interesse der Bevölkerung auf sich.

Ein Bitterlein, das auch im Autobus gerade neben mir sass und die beiden eingehend musterte, meinte dann zu mir:

«Ich hab gar nichts gewusst, dass es no immer a Deutsche Luftwaffe gibt.»

«Ja, wieso denn?» fragte ich zurück.

Und es deutet geheimnisvoll auf die beiden Schweizergäste und meint: «Da schau hin!»

Ich erkläre dem Bäuerlein, dass das die Uniform der Schweizer Musikkapelle aus Winterthur sei.

Da meint das Bäuerlein: «Es wär doch besser, dätäten zu die Speckbacher gehn, denn sonst meint man noch dös waren Nazi.»

(Die Uniform der Luftwaffe hatte etwas Ähnlichkeit mit der Uniform der Schweizer Musikkapelle.)

Das böse Schaufenster...

Die kleine Liesel ging mit der Mutter zur Stadt um die Schweizer Musik zu hören. Sie müssen an einer Auslage vorbei und da sieht die Kleine Schokolade im Fenster.

«Mutti, kauf mir eine Schokolade!»

«Ich hab kein Geld!»

«Wann haben wir denn viel Geld?»

«Das kann ich heut nicht sagen...»

Und sie zieht das Kind weiter. Die Musikkapelle spielt gerade einen flotten Marsch und als einer davon sein Instrument mit einem Tuch reinigen will, das er aus der Tasche zieht, fällt ihm eine Tafel Schokolade aus der Tasche. Die Kleine fliegt hin und... nein, sie reicht sie dem Schweizer hin. Der aber meint gelassen: «Magsch sie ha?» Das versteht die Kleine sofort, obwohl sie noch nie einen Schweizer sprechen gehört hat. Aber ohne einen Augenblick zu überlegen oder zu danken stürzt sie zurück zur Auslage, steckt die Zunge so weit sie nur kann dem Fenster entgegen und schreit: «Bäh, jetzt hab ich eine echtere Schweizerchokolade, wie du dumme Auslag (Schaufenster). Dann erst bedankt sie sich, aber beim falschen Musiker, weil sie alle gleich angezogen sind. Dann schaut sie auf zur Mutter und meint: «Mutti, ich weiss schon warum wir so arm sind! Weil wir kein Geld haben!» Helene Plant.

Die Schweiz ist soo gross...

Es war Frühling, ganz junger, strahlender Frühling. Selbst am Bahnhof in Winterthur — ich sass dort, um auf meinen Zug zu warten, hatte ich doch eine Schar österreichischer Kinder in die Schweiz begleitet — stahl sich die Sonne überall durch und legte ein Glitzern und Strahlen in die Menschenaugen. Ich muss nicht gerade sehr fröhlich geschaut haben, denn eine Frau neben mir — mit einem etwa vierjährigen Kinde — sprach mich an und meinte: «Sie sind wohl mit dem Transport gekommen aus Oesterreich?» «Ja!»

«Nun da könnten Ihr wohl ein gutes Essen verlangen, darf ich Sie einladen, es kostet ja nicht viel.»

Ich musste dankend ablehnen, weil mein Zug bald kommen sollte.

Das Kind schaute mich mit grossen, verwunderten Augen an. Und dann begann es mit mir zu plaudern. Alles konnte ich freilich nicht verstehen, denn es sprach ein wenig schnell in seiner Schweizer Mundart, aber es verstand mich und das genigte ihm scheinbar. Es zeigte mir die vielen Züge. Und die schönen Schaffner! Sie waren scheinbar sein Traum. Und dann sagte es ganz unvermittelt, dass es auch ein Tirolerkindlein bekommen werde, wenn es brav sei. Ja und es wolle sehr brav sein, nur sei es manchmal sehr schwer, und ob es die Tirolerkinder leichter hätten, brav zu sein. «Oh, nein, die sind auch manchmal ein bisschen schlimmer, aber sie probieren es immer wieder, brav zu sein und dann auf einmal geht es von selber, das Bravsein. Und dann erzählte ich dem Kindlein die Geschichte von einem Tirolerriesen mit einer Zaubervlume. Es schaute mich immer wieder mit viel Bewunderung an und auf einmal sprang es von der Bank herunter und nahm aus dem Korb, den seine Mutter neben sich gestellt hatte, ein Sträusslein Veilchen heraus und reichte es mir mit dem Bemerkung: «Es sind Schweizerveilchen und Du kennst sie dem Riesen bringen und dann denk ich Dir dort die 'grosse Lokomotive, damit Du schneller hinfahren kannst und dann kommst wieder zurück.»

Die Veilchen waren wohl für gute Freunde der Frau bestimmt gewesen und ich wollte sie der Mutter wieder zurückgeben. Da meinte der kleine

kam mir vor, es würde kein Mensch begreifen, wie einem ein Sommerabend und ein paar blaue Blumen Herz und Augen auf tun können.»

Der Johannes schweig und schaute in den sonnigen Tag. Ich fragte:

«Die Lissette war sicher ein schönes Mädchen?»

Da lächelte der Alte:

«Ich kann es nicht sagen. Daraufhin habe ich sie eigentlich nie angeschaut. Ich weiss nur, dass sie alzeit eine Gute gewesen ist.» —

Das Holzpferr

Therese, die junge Bäuerin, stellte das Essen auf den Tisch. «Ruf den Bauer», sagte sie zu Frieda, der Magd, und bring das Kind her. Es spielt draussen bei den Hühnern.»

Frieda ging, kehrte aber gleich zurück. «Es steht ein Mann draussen»; meldete sie.

«Was will er?»

«Weiss nicht. Er sagt, er möchte den Bauern sprechen.»

«Bring ihn herein», beschied die Frau. «Einen Teil der Suppe werden wir für den Fremden wohl noch haben.»

Der Fremde, ein Alter, mit grauem, verwildertem Bart und zerschissener Kleidung, kam langsam, mit schwerem Schritt, über die Schwelle. «Der Bauer?», fragte er, ohne zu grüssen, aus seinem Bartgestrüpp heraus, mit fremdem Klang.

«Er kommt gleich», sagte Therese. «Setz Euch inzwischen und, wenn Ihr mögt, so greift zu.»

Der Alte antwortete nicht, er blickte die junge Frau aus seinen tiefhängenden, von dichten Brauen überschatteten Augen an und schwieg. Therese fühlte sich unbehaglich unter diesem Blick; es schien ihr, aus seinen Augen spreche Feindschaft, vielleicht

Politisches und anderes

Der Krieg in Korea

Sein Verlauf wird in der ganzen Welt mit höchstem Interesse verfolgt. Wie man es voraussehen konnte, war zuerst einmal und bisher der Vormarsch der gut ausgerüsteten und vorbereiteten Nordkoreaner noch nicht aufzuhalten, da die Truppen Nordamerikas weder an Zahl noch an Ausrüstung sich im gleichen Masse dort gerüstet sind. Die Rekrutierungen in USA schreiten fort. Die von der UNO angefragten ihr angeschlossenen Nationen geben nach und nach in Lake Success bekannt, ob und in welcher Art sie an der Rückweisung der Nordkoreaner (die mit russischen Waffen ausgerüstet seien), teilnehmen werden.

Für die Freiheit gestorben

In Prag wurde die 48 Jahre alte Frau Horakowa, ehemalige Abgeordnete im früheren tschechoslowakischen Parlament, hingerichtet. Schon einmal, als ihr Vaterland von Hitlers Truppen besetzt war, wurde sie von den Deutschen zum Tode verurteilt, was dann aber in lebenslängliche Gefangenschaft umgewandelt wurde. Nun haben ihre eigenen Landleute die Schuld an diesem Tode auf sich geladen. Wie «Volksrecht» schreibt, soll sie den besonderen Hass ihrer Richter auf sich geladen haben, weil sie in ihrem «Schlusswort» im Prozess offen und mutig zu Masaryk und Benesch stand.

In Belgien

haben die Sozialisten durch Auslösung grosser Proteststreiks ihrer Gegnerschaft gegen die Rückkehr König Leopolds auf den Thron erneut Aussehen gegeben. Da zur Zeit die Katholisch-Konservativen im Parlament die Mehrheit und daher die Möglichkeit haben, den König zurückkehren zu lassen, wird der Abgrund, der sich zwischen den beiden Gruppen aufgetan hat, sich kaum schliessen, es sei denn, der König ringe sich, um des Friedens seines Volkes willen, zum Thronverzicht zugunsten seines Sohnes durch.

Die Regierung Schwedens

hat nun den Staat Israel als ihre anerkannte die Spannung, die seit der Ermordung des Grafen Bernadotte in Jerusalem gegenüber Israel bestand, wurde beigelegt, da Israel offiziell sein grosses Bedauern aussprach, dass bis heute der Mörder noch nicht gefunden und bestraft habe werden können. Auch eine von Schweden verlangte grössere Geldsumme (als Rückzahlung für gewisse Auslagen) wurde von Israel bezahlt.

Bis vor Bundesgericht

haben vor kurzem wieder zwei Schweizerinnen gelangen müssen, weil sie durch Heirat mit staatenlosen Ausländern vorerst einmal ihr angestammtes schweizerisches Bürgerrecht verloren. Ihre Gesuche — die eine hatte 1949 einen Sudetendeutschen, die andere 1944 einen Polen geheiratet, die beide als Flüchtlinge seit Jahren in der Schweiz lebten — waren beide vom Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement abgewiesen worden. Glücklicherweise hat das Bundesgericht anders entschieden und den Frauen ihr Schweizerbürgerrecht anerkannt. Wir hoffen zuversichtlich, dass das kommende neue Bürgerrechtsgesetz Frauen in solcher Lage künftig ersparen wird, solche Prozesse, die Nervenkraft und Geldmittel verbrauchen, führen zu müssen.

Der freiwillige Landdienst

richtet erneut einen Appell an die Jugendlichen vom 15. Altersjahre an, sich bei den kantonalen Landdienststellen zu melden, damit die Getreidernte rechtzeitig überall eingebracht werden kann.

Für das 9. Schuljahr

tritt nun auch der Staatsrat des Kantons Tessin ein. Er beantragt dem Grossen Rat, die Schulpflicht um ein Jahr, also bis zum zurückgelegten 15. Jahre zu verlängern. Dies in Anpassung an die eidgenössischen Vorschriften, welche den Eintritt Jugendlicher ins Erwerbsleben nicht früher gestatten.

Frau Péron ist sehr tätig

Auf einer Tagung der führenden Péron-Politiker, erklärte Frau Péron in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende der péronistischen Frauengruppen, dass trotz der noch sehr unpolitischen Haltung der Frauen Argentinien jetzt in jedem Dorf, bis hin zu den feuerländischen Enden, Frauengruppen bestünden. Deren Mitglieder würden alle für Péron stimmen bei den nächsten Wahlen. Die Kinder würden dort überall für die Partei erzogen: «Ehe die Kinder in Argentinien «Péron» sagen können, werden sie schon «Péron» sagen», erklärte Frau Péron.

Zur Präsidentin

der neu gegründeten Sektion des Schweizerischen Schriftstellervereins für Jura und Neuchâtel wurde Frau Dorette Berthoud gewählt. E. B.

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.
Dr. A. Wander & Co. Bern

auf dem Feld schaffen und er stundenlang für sich allein auf der Bank vor dem Hause sitzt?

Der Johannes hat mich mit seinen klaren, alten Augen angeschaut und gesagt:

«Es wäre schade um das, was ich erleben habe, wenn ich mich jetzt nicht daran werfen könnte.»

Dann schwieg er. Ich fürchtete, ihn gestört zu haben. Doch plötzlich, ohne Einleitung, begann er zu erzählen, oder vielleicht dachte er nur laut.

«Das ist auch sonderbar zugegangen, als ich die Lissette kennen lernte. Wenn jetzt wir so nahe beisammen wohnen, dass man mit einem Blick durchs Fenster sehen kann, was die anderen essen, dann sollte man meinen, es brauche nicht viel, sich kennen zu lernen. Aber glaubt mir, ich habe durch die ganze Schulzeit und später nie daran gedacht, dass ich die Lissette gern haben könnte. Ich wusste nicht, wie sie aussah. Von den Kühen und Kälbren des Nachbarn kannte ich Farbe und Eigenart, seine Tochter achtete ich kaum. Wusst, es ist schon so, dass wir Bauern vor lauter Schaffen oft die Dinge um uns her nicht sehen, die schön sind. Und wenn einem niemand die Augen dafür auf tut, wird man einer von jenen, die vor der Zeit alt und verkerst sind.»

Mir ist zur rechten Zeit die Lissette begegnet. Zwanig Jahre lang sind wir jeden Tag aneinander vorbeigelaufen, haben jeden Tag etwas zueinander vom Wetter, vom Heu und den Erdäpfeln. Und dann bin ich an einem 1. August-Abend allein durchs Feld gegangen, als die Dörfel alle beim Hochocker in den Funken standen. Es dünkte mich so schön, in der Dämmerung die gelben Fruchtäcker anzusehen. Vielleicht sollte man wirklich am 1. August einmal allein sein, besonders wenn man Bauer ist und ein Stücklein des Vaterlandes zu eigen hat. Ich sage damit nichts gegen die Feiern. Sie sind nicht für alle die gem heisst sind oder

sonst das Denken vergessen würden. An jenem Abend habe ich gespürt, wie lieb mir die Heimat sei und warum ich mit meinem «Eidgenössen» einrücken müsste. Aber ein Lied singen hätte ich nicht können.

Wie ich so in Andacht vor dem Feld stand, das schon meinem Urgrossvater gehört hat, merkte ich, dass noch jemand in der Nähe war. Es gefiel mir nicht. Ich meinte, man würde mir die Gedanken ansehen und das war mir so unangenehm, wie wenn ich jemand im Hemd angetroffen hätte.

Es war die Lissette. — Sie ist vor zehn Jahren als alte Frau gestorben, aber heute noch weiss ich nicht, ob sie damals gewusst hat, dass ich allein im Feld war. Ich habe nie gefragt. An jenem Abend hat sie einen kleinen Strauss blauer Kornblumen in der Hand gehabt und trotzdem es schon fast dunkel war, sah ich auf einmal, dass sie blonde Haare hatte. Ich kann es nicht so sagen, wie es war. Aber plötzlich erkannte ich in dem Mädchen den andern Menschen, der mir noch nie begegnet war. Ich muss Euch das sagen, denn ein Dichter versteht das vielleicht noch am ehesten. Ohne Wort und Erklärung haben wir gewusst, dass nun auf einmal etwas anderes war zwischen uns. Eine stille Feierlichkeit war da. Sie mag vom Blütenstraus gekommen sein. Bisher hätte ich die Lissette immer nur mit Rechen oder Hacke gesehen, und gar am Sonntag mit einer Häkele. Jetzt kam sie mir vor wie ein seltener Sonntag nach langer Woche.

Sie hat verstanden, was ich meinte, als ich ihr die Hand gab. Nie vorher habe ich gewusst, wie warm und gut so eine Mädchenhand sein kann. Ich meine manchmal, es heute noch zu spüren.

Mein Vater hat es fast nicht glauben wollen, als ich ihm nach ein paar Tagen sagte, ich werde dann mit der Lissette die Ringe wecheln. Ob ich das schon lange vorgehabt hätte, fragte er. Ich nickte, denn es

Knirps: «Nimm sie nur, die Schweiz ist sooo gross und da wachsen noch viele in der Schweiz, aber im Tirol wachsen vielleicht keine. Und die Lokomotive nimm auch, es sind auch noch viele in der Schweiz. Du musst nicht vergessen, die Schweiz ist 6000 Gross...»
Und ich nahm die Veilchen und die Lokomotive an.

Das Kind musste gehen, denn sein Zug war angekommen. Ich winkte noch lange und strahlender Sonnenschein lag in den Augen des winkenden Kindes und auch in den meinen. Mir schien die kleine Schweiz auch sooo gross... Wenn es solche Menschen hat und solche Kinder, ist es bestimmt gross das Land — die Schweiz!
Die kleine, grosse Schweiz... Helene Plant.

Ida Lupino, Filmschauspielerin, Drehbuch-Autorin und Produzentin

Zu einem besonders beachtenswerten Film am Festival Locarno 1950

BKW. — Die Lupino, italienische Schauspieler, wanderten nach den USA und England aus, wo Stanley Lupino ein populärer Künstler der Music-Hall war. Im Herbst 1944 fiel er einem deutschen V2-Angriff zum Opfer. Auch seine Gattin, bereits seit mehreren Jahren gestorben, war eine verdiente Bühnenkünstlerin. Die Tochter der beiden, Ida, durchging die Londoner Theaterschule und debütierte jung an einem englischen Theater. Sie wurde für den Film entdeckt, reiste in der Folge nach Amerika, ohne aber innert gewünschter Zeit zum ebenso gewünschten Erfolg zu gelangen. Erst nach mehreren Jahren spielte Ida Lupino, deren besitzte Schönheit und kultiviertes Wesen, ihr lebhaftes Interesse an allen Fragen der Kunst des sozialen Fortschritts, der Kultur überhaupt sowie ihrer schriftstellerischen Begabung sie zu einer aus der Reihe der vielen Stars gleich sympathisch erkennbaren Persönlichkeit stempeln, für die Paramount im ersten grossen Film «Search of Beauty». Sie war aber auch in den folgenden Filmen zu sehen: «Peter Ibbetson» mit Gary Cooper als Partner. «Artists and Models», «The Light that failed» und im Streifen «They drive by night» mit Humphrey Bogart und Ann Sheridan sowie in «Moon Tides» mit Jean Gabin und Claude Rains, in «Life begins at 8.30» arbeitete sie zum erstenmal für die 20th Century Fox Film Co., aber später kehrte sie wieder zu Warner Bros. zurück, in deren Film «The hard way» ihr prächtliches Spiel ihr die Plakette des New Yorker Filmkritiker für die beste weibliche Hauptrolle des Jahres 1949, eine hohe Auszeichnung, einbrachte. — In «Devotion», dem Film, der die Lebensgeschichte der englischen Schriftstellerin, Bronie, der Verfasserin von «Wuthering Heights» und «Jan Eyre», wiedergibt, war die Rolle Emily Bronie übertragen. Im Film «The man I love» spielt Ida Lupino auf dem Klavier eigene Kompositionen; denn ihre grosse Liebe gehört der Musik sie komponiert. Sie schreibt auch Film-Stories. Dass sie das Drehbuch eines beachtenswerten Films schrieb, ohne für sich selbst einen Part als Darstellerin darin zu berücksichtigen, ganz einfach für andere, wurde in den Künstlerkreisen Hollywoods als kaum begreifbares Novum empfunden.

gesprochen wird, einmal von der Leinwand herunter zur Sprache und zum Verständnis brächte.

Es handelt sich nicht um einen Aufklärungs- oder Dokumentarfilm, sondern um einen reinen Spielfilm.

Die Geschichte ist folgende:

Die 19jährige Sally, die in einem Café-Toaroom arbeitet, ein adrettes, zärtlichkeitsbedürftiges Mädchen, verliebt sich in den Pianisten Steve der benachbarten Bar. Plötzlich notwendig werdender Abschied drängt die beiden zusammen. Sie verlässt ihr Elternhaus und folgt Steve in die Stadt. Aber schmerzhaft muss sie erkennen, dass er sie gar nicht liebt, nie für sie etwas empfunden hat, dass er nur sein Liebeserlebnis haben wollte, ohne Verantwortung. Auf der Fahrt nach der Stadt, im Autobus (eine sehr gute Szene übrigens) lernt Sally Drew Baxter, vom Kriege her leicht invalid, hinkend, einen aufgeschlossenen, herzergutem Jungen Mann, der eine Tankstelle besitzt, kennen. Er spürt so gleich, dass mit dem netten Mädchen etwas nicht stimmt. Er gibt ihr seine Adresse, wenn sie ihn einmal nötig habe. — Tatsächlich braucht Sally, nach dem Steve, der vor ihr flüchtet, in ein anderes Land verweist, Drews Hilfe. Sie arbeitet als Tankwart. Sie ist unglücklich, ist nicht, magert ab, leidet. Drew liebt das innige Wesen Sallys. Er lädt sie zum Besuche des Jahrmarktes ein. Sie fahren auf dem Karussell. Sally wird ohnmächtig. Der Arzt, der schweigen wird, kündigt sie über ihren Zustand auf. Sie ergreift die Flucht. Drew hatte sie gebeten, ihn zu heiraten. Nun — bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich irgendwo unerkannt aufzuhalten, da sie ihre Eltern nicht mit ihrem Schicksal belasten will, zu arbeiten, das Kind zur Welt zu bringen. Sie findet Aufnahme in einem für unsere Begriffe übertrieben sauberen eingerichteten Heim für lädige Mütter jeden Standes, dem lebenswürdige und freundliche Frauen vorziehen, wo sie in Küche und Haus in guter Kameradschaft mit ihren Schicksalsschwesterinnen arbeiten, bis sie dem Kindechen das Leben gibt. Es sind nun Szenen von grosser Tiefe und ausserer Feinheit, die folgen, wirt, sich den Film ein zweites Mal anzusehen. Sally ist ein Wesen mit absolut mütterlichem Empfinden. Sie liebt das Kind zueigentlich. — In der Zwischenzeit ist einmal Drew Baxter bei der Vorsteherin gewesen, nachdem er endlich den Aufenthaltsort herausgefunden hatte, doch als er Sallys Geschichte erfährt, ging er traurig weg. Immer lieb er sie aber noch. Eine weitere starke Szene in «Unwanted»! — Nun steht die junge Mutter vor der schweren Entscheidungsfrage: Soll ich mein Kind Adoptiveltern abtreten, unter absolutem Verzicht für immer, damit ihm Nahrung und Obdach und eine gute Erziehung zuteil werden wird oder — soll ich es behalten? Dann wird es in Armut aufwachsen müssen.

Hier wollen wir einen Augenblick verweilen. Die Behandlung dieser Frage im Film hat man noch selten so wohl motiviert und durchgearbeitet angestritten, wiewohl allerdings deren Lösung uns ausgesprochen amerikanisch, uns fast nicht verständlich auch, erscheinen muss. Nicht wahr, wir würden glauben, dass Sally den kleinen Sohn, den sie liebt, behalten würde, in ihrer Jugend und Gesundheit sich auf die Hilfe, die ihr durch ihre Arbeit zuteil wird, stützend? Natürlich spricht die Vorsteherin ihr sehr beeinflussend zu, dem Kinde die Möglichkeit eines behüteten Lebens, einer ihm gehörenden Zukunft zu bieten.

Sehr gut, packend sind die Szenen, da die junge Mutter die entscheidende Lese empfindet, die bittere Trennung, als sie den Kontrakt unterschrieb und kindelose Eltern das Kind, durch Vermittlung des Heims, in Empfang genommen haben. Sie rennt zur Vorsteherin zurück, möchte alles rückgängig machen, das Kleine wieder haben, für es sorgen. Zu spät!

Jetzt erst eigentlich beginnt die dunkle und schwere Zeit für Sally, da sie die Beziehung zu den Menschen, zur Arbeit, zum Leben verliert, da sie sich beraubt, entehrt, tief ins Unglück gestossen vorkommt. Sie irrt herum, ziellos, immer mit dem Herzen ihr Kind suchend. An einer Strassenecke steht ein Kindergarten. Ein entzückendes Kindchen ruht darin, das Sally zuhinket. Sie kann nicht anders, sie nimmt es an sich, hält es, trägt es, liebkost es, geht mit ihm in einem seligen Glück ein paar Schritte dahin. «Mein Kind, mein Kind» — Die entsetzte Mutter aber rennt hinterher und hat rasch die Polizei aktiviert. Sally marschier ins Gefängnis. Doch findet sie einen verständnisvollen Richter, und ihre Gesichte stimmt zuletzt auch die Mutter des Kindes milde, deren Einstellung dem Mann des Gesetzes Freispruch oder Verurteilung anheimstellt. Sally wird von der Anschuldigung des Kindesbstahls freigesprochen.

Die Vorsteherin des Heims, wo Sally, die ihr ans Herz gewachsen ist, in grosser Sorge, hat sich inzwischen an Drew Baxter gewandt, und er ist so gleich hergefahren, wartet auf sie vor dem Gerichtsgebäude. Drew Sally flieht neuerdings. Kann sie denn von Drew verlangen, dass sie ihr Leben mit dem seinen verbindet? Ihr ganzes verletztes weiches Innere ist noch beim Kind, das sie verloren hat. Fürchtbar ist das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit. Drew... Sie entwischt ihm. Sie rast über Treppenstufen zum Bahnhofsberg, will sich hinunter auf die Schienen stürzen, Drew kann sie verzweifelt davon abhalten. Sein hinkender Fuss hindert ihn, sie nochmals einzuholen. Er ist von weit hergereist, hat nichts gegessen, die Ueberanstrengung der Jagd über die Treppen und Brücken hat ihm so zugestügt, dass er einen Schwächeanfall erleidet und hinfällt, verzweifelt darüber, dass Sally ihm wieder und vielleicht für immer verloren gehen wird. Da blickt die Fliehende zurück. Wo ist Drew? Es ist möglicherweise das mütterliche Empfinden, dieses starke Gefühl, das zuerst in ihr ansetzt, dass sie sich aus ihrer Verneinung aufmacht und zurückgeht, bis sie den treuen Freund, den sie liebt, und der zu ihr gehalten hat, der sie braucht, auf dem Boden der Brücke findet, bis sie miteinander sprechen und über ihre Zukunft Beschlüsse fassen können.

Die Kritik wertet gegen das Happy-end, das Publikum begrüsst dasselbe. Die Wirklichkeit — hätte wohl ganz anders ausgesehen. Immerhin — der Film «Bevor ich dich liebe» der Produzentin Ida Lupino, die sich warmerzig und aufgeschlossen für die Fragen und Schwierigkeiten der Frauen in Beruf und Ehe interessiert, — war ein Positivum des Locarner Filmfestivals 1950, das erwähnt zu werden verdient.

Das Schweizerische Rote Kreuz distanziert sich

Das Schweizerische Rote Kreuz teilt mit: Gegenwärtig sammelt ein Komitee der Anhänger des Friedens in verschiedenen Teilen der Schweiz Unterschriften zu einer Petition für das Verbot der Atombombe. Wie von einzelnen unserer Sektionen gemeldet wurde, wird bei der Unterschriftensammlung gegenüber der Bevölkerung erklärt, die Petition gehe vom Roten Kreuz aus oder werde von diesem unterstützt. Diese Deutungen dürften der Bevölkerung nicht glaubhaft erscheinen, weil im Text der Petition Bezug genommen wird auf den Appell, den das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zur Frage des Verbots der Atomwaffen im Zusammenhang mit den neuen Genfer Abkommen im Mai 1950 an die Regierungen, welche diese Abkommen unterzeichnet haben, gerichtet hat.

Das Schweizerische Rote Kreuz gibt bekannt, dass es mit den Erhebern der erwähnten Petition und mit der Durchführung der Unterschriftensammlung in keinerlei Beziehung steht. Es wendet sich entschieden gegen den Missbrauch des Namens des Roten Kreuzes für eine Aktion, die offensichtlich politische Zwecke verfolgt. Das Schweizerische Rote Kreuz wird nicht verfehlen, den zuständigen Polizeibehörden diesbezügliche Anzeige zu erstatten.

Wir legen aber Wert darauf zu erklären, dass das Schweizerische Rote Kreuz alle Bestrebungen, welche den wirksamen Schutz der Zivilbevölkerung vor den Auswirkungen des modernen Krieges zum Ziele haben, tatkräftig unterstützt. Gegenwärtig prüfen die Organe des Schweizerischen Roten Kreuzes praktische Massnahmen, welche gestützt auf das neue Genfer Abkommen zum Schutze der Zivilpersonen in Kriegzeiten vom Schweizerischen Roten Kreuz in Zusammenarbeit mit den Behörden durchzuführen sind.

Wie die Prostitutionsfrage im neuen Peking gelöst wurde

von Olga Lee

Am 21. November 1949 entschloss sich unsere Regierung, ein für alle Male die Prostitutionsfrage zu lösen. Keine Frau sollte sich mehr verkaufen; denn eine Frau ist ein Mensch und vollkommen dem Manne ebenbürtig. Am gleichen Abend schon wurde der Plan in Wirklichkeit umgesetzt. In einer Nacht wurden 237 Bordelle geschlossen und 1290 Frauenmädchen befreit, die im Alter von 13 bis 53 Jahren standen. Die Mehrzahl bestand aus 18 bis 25-jährigen. Alle wurden ins Frauen-Produktions- und Erziehungsheim gebracht, wo sie jetzt zu achtungswerten Menschen erzogen werden. Kinder dieser Frauen und deren alte Mütter, die abhängig vom Verdienst dieser Frauen sind, haben auch eine Unterkunft im Institut gefunden.

Der Unterricht, der diesen Frauen gegeben wird, besteht in Klassen für Lesen und Schreiben, Handarbeiten, Gewerbe und politischen Diskussionen. Achtzig Prozent der Frauen waren Analphabeten. Aber nach zwei Monaten des Unterrichts haben die Frauen schon über drei hundert Schriftzeichen lesen und schreiben gelernt. Ueber hundert von ihnen können sich jetzt in Aufsätzen ausdrücken, und auf das chinesische Neujahr (17. Februar) schrieben sie ihre eigenen kleinen Theaterstücke. Von anderen Organisationen erhalten sie täglich aufmunternde Briefe, die ihnen zeigen, wie sich alles an ihrem Fortschritt freut.

Von allen den Frauen waren nur 79 nicht geschlechtskrank. Die medizinische Klinik, die diesem Institut angehängt, besteht aus hundertzwei Aerzten, Krankenschwestern und Laborantinnen, die am Anfang so viel zu tun hatten, dass ihnen nicht einmal der Sonntag als Ruhetag gelassen wurde. Die Bestreitung der Unkosten lastet auf den Schultern der Regierung. Sogar das teure Penicillin wird zur Heilung der Krankenheiten benutzt.

Mitte Januar verliessen dreissig Frauen, um sich zu verheiraten, das Heim. Die andern aber bleiben noch weiter im Institut, wo sie ein Handwerk oder ein Gewerbe lernen, damit auch sie zu ehrlicher Weise am Aufbau des neuen Chinas arbeiten können; denn in unserer neuen Welt brauchen wir alle Menschen, die arbeiten können. Frauen brauchen sich nicht mehr zu verkaufen, alle haben einen Platz, alle haben Arbeit, alle sind brauchbare Menschen, und von allen wird auch erwartet, dass sie ihr Bestes der Menschheit geben.



Rast am Wege, von Hervey Allen, im Diana-Verlag, Zürich.

Ein spannender historischer Roman, der uns in die Geschichte Amerikas, als seine militärischen Kämpfe, Verwicklungen, Eroberungen führt. Der handelnde Held der Erzählung ist Salathiel Albine, der mit seiner Lebensgefährtin und einer jungen Adoptivtochter im Mittelpunkt der Erzählung steht. Das militärische und historische Geschehen gruppiert sich um den menschlich und historisch interessanten Brigadegeneral Bouquet, der im Jahre 1765 einen grossen Sieg über die Indianer errang, von den weissen Kolonisten als Held gefeiert wurde, um heute langsam der öffentlichen Vergessenheit anheimzufallen. Es ist ein Buch, das sich besonders auch als Geschenk für männliche Leser eignet.

In ZÜRICH **AUGUSTINERHOF**
St. Peterstrasse 6 Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ **NATIA**
2 Min. vom Bahnhof Tel. (051) 3 60 21

GEFLEGT ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
ein komfortable Lage Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

Zufällige: sein Auge fiel auf ein kleines Holzpfert, das verstaubt auf einem Haufen alten Gerümpels in einer Ecke stand.

Der Alte liess die Strehchölzer sinken. Langsam ging er auf das Pferd zu. Er nahm es in behutsame Hände, betrachtete es von allen Seiten. Es hatte braune und schwarze Flecken auf dem glatten Holzleib, ein Ohr fehlte, ein Bein war unten abgebrochen. Der Alte setzte sich auf eine Holzstange, das Spielzeug auf den Knien, die Knie zitterten ihm ein wenig, und seine Augen waren plötzlich feucht und voll Zärtlichkeit. Hatte er nicht seine Kindheit eben wieder gefunden, hier im verstaubten Giebel? Wie war das doch gewesen, damals? Karl, der Bruder, hatte geschrien: «Das Pferd will ich, ich!» — «Du hast die Kuh», hatte die Mutter gesagt, «alles kann man nicht haben. Und Brüder dürfen nicht zanken.» — schämt euch!

Mutter. — Waren ihre hellen Augen nicht plötzlich wieder da? Schauten sie ihn nicht an, aus weiten, weiten Fernen? War es nicht wie damals, als sie vom Jahrmarkt heimkam und ihm das Pferd, seinem Bruder Karl die Kuh mitbrachte? Nicht zanken. — Brüder sollen sich nicht zanken. Man muss sich vertragen, sagte die Mutter. Ich habe euch doch beide lieb, sagte die Mutter.

Ja, Mutter, — warum ist das Leben denn so schwer geworden? Warum mussten wir uns immer um etwas zanken, Karl und ich, — erst um dasselbe Spielzeug, dann um dasselbe Mädchen, schliesslich um denselben Hof?

Ich will es doch nicht tun, Mutter. Du schaut mich an. Nein, ich will es nicht tun. Wie hell deine Augen sind. Ich habe euch beide lieb, — ihr müsst euch vertragen. Fritz ist der Ältere, der Klügere. — Du weisst es, Mutter, dass ich es nicht leicht habe. Du weisst es. Aber ich werde es dennoch nicht tun. Nein, bist du nun zufrieden, Mutter?

Der Alte nahm das Holzpfert in den Arm, legte die Zündhölzer auf den Tisch und ging langsam die Treppe hinauf und zum Hause hinaus, ohne sich umzusehen.

Überaus grüster der Wald, dunkel und weiservorneht. Der Alte ging, sein Holzpfert fest an sich gedrückt, dem Walde zu. Wohin der Weg ging? Irrendwohin. Irrendwo wird er zu Ende gehen, — irrendwo wird man ankommen. Man hat jetzt wieder ein leichtes Herz, denn man war nicht mehr allein. Man hatte das Holzpfert im Arm. Und da waren auch die hellen klugen Augen, — sie gingen mit, —

Der Alte ist fort, verwunderte man sich auf dem Hof. Therese, im Giebel, fand das Heu und die Zündhölzer, Sie ward bloss und bekreuzigte sich. Dann beschloss sie, niemandem etwas davon zu sagen. Wozu? Der Alte war fort, geheimnisvoll verschwunden, so wie er damals geheimnisvoll erschienen war, und der Hof, einer grässlichen Gefahr entronnen, stand unverstört da. Vielleicht war der Alte nicht schlecht, trotz allem. Das Kind fürchtete ihn nicht. Vielleicht war er gut, — trotz der Zündhölzer und des Heus. Vielleicht hätte man ihn mehr lieben, mehr verstehen sollen. —

Unten rief man nach ihr. Sie straffte sich ein wenig, machte ihr gewohntes heiteres Gesicht und stieg langsam nach unten.

Zwei Tage später fanden Holzarbeiter den Alten im Wald ertrunken auf. Er lag unter einer Tanne im Schnee, hielt ein altes, hässliches Holzpfert im Arm und sah seltam kindlich und zufriedener aus.

Man begrub ihn mitsamt dem Pferd, denn niemand brachte den Mut auf, den erstarrten Händen das Einzige zu entreissen, was sie bis in den Tod geliebt zu haben schienen.

Das Beste?
nein!!
Nuc Pic-Fein!

Draussen begann es zu regnen, der Wind zerrte an den Vorhängen und rüttelte an den Fensterscheiben. «Es kommt ein Gewitter», sagte der Bauer, «glücklich, wer unter Dach und Gebälge ist!»

«Ihr werdet mich nicht in das Unwetter hinausjagen wollen?», fragte der Alte und hob misstrauisch den Blick.

«Gewiss nicht», sagte Hans unbehaglich, «niemand denkt daran.»

Es regnete den ganzen Tag und den folgenden, und so blieb der Alte da. Er machte auch nachher keine Miene zu gehen. Die Tage flossen dahin und der Bauer, der sonst nicht zu den Furchtsamen gehörte, wagte seltensweise nicht, den ungebetenen Gast einfach fortzujagen. Das Mitleid mit dem verwahrlosten Greis, der kein Heim zu haben schien, und eine unerklärliche Scheu hielten ihn zurück, harte Worte zu brauchen. Noch hatte niemand im Haus herabgebracht, wer der Alte war, was er wollte, warum er hergekommen war. Jeder Frage setzte er beharrliches Schweigen entgegen. Er war da wie etwas Unabänderliches, Vorbestimmtes, und man strug ihn, umgarn zwar, aber in der Hoffnung, diesen Zustand werde bald irgendwo von selber ein Ende gesetzt werden. Das Leben auf dem Hof ging seinen Gang weiter wie sonst, aber die Gegenwart des Fremden wurde von allen wie ein Schfatten empfunden. Nur die kleine Vrenn zeigte keine Scheu vor dem Schweigsamen; sie kletterte auf seinen Knien herum und wühlte in seinem grauen Bart, der Mutter ängstliche Blicke nicht achtend. Und der Alte hielt still, liess sie gewähren, — blickte sie aus seinen düsteren Augen heraus schweigend an, prüfend, nachdenklich.

So vergingen ein paar Wochen. Eines Sonntags schickten sich der Bauer und die Bäuerin mit dem Kind an, zur Kirche zu gehen, begleitet vom Knecht

und der Magd, die mit der Arbeit soweit voran waren, dass ihrem Kirchgang nichts im Wege stand. «Kommt ihr auch zur Kirche?», fragte Therese den Alten. Er schüttelte wortlos den Kopf, und sie gingen ohne ihn.

Der Alte blieb zurück. Er sass auf der kleinen Bank vor dem Haus und blickte den Davonschreitenden mit gerunzelter Stirn nach. Heute, dachte er, muss ich es tun. Schon so lange bin ich hier, und immer noch habe ich es nicht getan. Das Kind, — es tut mir leid. Und die junge Frau auch. Sie ist gut. Nun sind sie fort, es wird ihnen kein Leid geschehen. Hat sie Schuld daran, die junge Frau, dass mein Bruder mich betrog, vor dreissig Jahren? Kann das Kind etwas dafür? Auch der Bauer hat keine Schuld, er war ja damals noch nicht geboren. Aber er ist sein Sohn, — Karl's Sohn, er sitzt auf dem Hof, meinem Hof, und ich — bin ein Bettler. Dreissig Jahre lang habe ich davon geträumt, mich zu rächen. 30 Jahre lang. Der Tag der Rache ist gekommen.

Langsam stand er auf, ging in die Küche, suchte nach Strehchölzern. Er fand sie sogleich, die Schachtel lag an ihrem gewohnten Platz auf dem Wandbüttel neben dem Herd, und er steckte sie in seine Tasche. Dann ging er in den Stall, nahm einen Arm voll knisternden Heus und stieg im Haus die Treppe nach dem Obergeschoss hinauf. Im Giebel unter dem Dach verstreute er das Heu, legte es ans trockene Holz, griff nach den Strehchölzern. In wenigen Minuten würde das Haus brennen, der Hof, an den er dreissig Jahre lang mit Zorn und Sehnsucht gedacht hatte, würde in Asche zusammensinken. Und sein altes Herz, endlich gerächt, würde vielleicht die Bitterkeit loswerden, die seit so vielen Jahren wie eine Krankheit an ihn zehrte.

Er schickte sich an, ein Zündholz anzuzünden. Und in eben diesem Augenblick geschah das schelbar

„Iändisches Kajütenbuch, von Einar Halvid, im Diana-Verlag, Zürich.

Es schildert die frohe und unbeschwerte Reise zweier Freunde durch die sagenumspinnene Nordlandinsel Island. Was da von zwei Originalen alles erlebt wird, was sie Interessantes finden an Steinen, Gewässern, Vögeln und Pflanzen, was sie von den Bewohnern, besonders der einsamen Gegenden im Innern zu hören bekommen an alten Sagen, altem Aberglauben, das alles rundet sich zu einem geistreichen, amüsanten Reiseerlebnis, wie es so anregend nur durch eine begabte Feder geschildert werden kann.

Der ewige Gefährte, Sivami Prabhavananda, im Rascher Verlag, Zürich.

Wie eine Oase des Friedens und der Ruhe erscheinen uns die Werke und Gedanken des grossen indischen Philosophen und Gelehrten, und in unserer Zeit der Hetze, des Materialismus und der ständigen Angst vor Weltkatastrophen greifen wir dankbar zu solchen Büchern, die uns die Gedanken und Abgklärtheit von Menschen vermitteln, die ganz im göttlichen Geiste verwurzelt waren, ob dieser nun aus einer indischen oder christlichen Religion her stammt.

Zwei gute Partner, von Kathrene Pinkerton, im Albert Müller Verlag AG., Rüslikon (Zürich). Gottlob, wieder ein Pinkerton, hiess es, als ich das Bücherpaket auspackte, und alt und jung stürzte sich darauf, und die jüngsten freuen sich auf den, das Glück bringenden Geburtstag! Was gibt es da mehr zu sagen? — und doch, der Käufer soll wissen, dass die Verfasserin uns wieder in eine Pelzfarm führt im hohen Norden — dass sie uns zeigt, wie ein alter Farmer und sein sehr junger Patensohn zusammen arbeiten. Beide mit hartem Willen und Köpfen, wie aber doch der Ältere dem Jüngeren eine Chance gibt, und dieser auf Grund neuer Zuchtforschungen rascher zum Ziel kommt als der Alte mit seiner zähen, langsamen Methode. Sie zeigt aber auch, wie alt und jung zusammen etwas erreichen, wenn Liebe, Vertrauen und Rücksichtnahme sie verbinden.

Der Weg in's Weite, Gedichte von Max Geilinger, im Rascher Verlag, Zürich.

Wie gerne blättert man in diesen Seiten, begleitet man den Dichter durch Wald und Flur, durch Sonne und Regen, nimmt Trost und Ermutigung von ihm für Hell und Dunkel, Leben und Tod. Immer ist es noch so, dass in stiller Stunde ein schönes Gedicht in unsere Seele fallen kann, um uns als guter Freund und Helfer durch des Tages Unruhe zu begleiten.

Der weibliche Zyklus, Biologie und Hygiene der Menstruation. Zu dem im GBS-Verlag Schwarzenburg erschienenen Buch von P. D. Dr. med. Carl Müller.

Die fesselnd geschriebene und leicht verständliche Schrift des bekannten Berner Frauenarztes gibt zuerst einen äusserst interessanten historischen Ueberblick. Der Hauptteil des Buches ist aber einer sehr sorgfältigen Darstellung des Zyklus auf neuer wissenschaftlicher Grundlage gewidmet. Ein besonders interessantes Kapitel beschäftigt sich mit der Wirkung der Menstruation auf den Gemütszustand, der stark abhängig ist von der Einstellung der einzelnen zu ihrem Frauentum. Auch die Menstruationsstörungen, sowie die Theorie der fruchtbaren und der unfruchtbaren Tage (Knaus-Ogino) werden gründlich erörtert. Ein letztes Hauptkapitel gilt der Hygiene der Menstruation, der Abhärtung, der Ernährung, der körperlichen Arbeit — hier wird vor allem auf die Gefahr der modernen Fabrikarbeit hingewiesen — und dem Frauensport. Darüber ein paar Zitate: «Verständnisvolle Körperkultur ist für die Frau von unschätzbarem Wert; der blossen Leistungs- und Rekordsport ist nicht die Domäne der Frau.» «Tanz und rhythmische Gymnastik sind die Normen körperlicher Bewegung, die sich für die Frau am besten eignen. Hier finden die weibliche Wesensart und ihre Anmut im harmonischen Zusammenspiel der Glieder den besten Ausdruck.» «Werden die einfachen Grundregeln der Sporthygiene, wie angemessenes Training, Vermeidung von Ueberanstrengung, Verzicht während der Menstruation, beachtet, sind keinerlei Schädigungen der geschlechtsspezifischen Funktionen zu erwarten. All die Mädchen und Frauen, die Sport nur

in Ihren freien Stunden zum Ausgleich und zur Entspannung und ohne Ehrgeiz auf goldene Medaillen betreiben, werden grossen gesundheitlichen Nutzen aus der körperlichen Betätigung ziehen.» Ein Buch, das jungen Mädchen und Frauen wertvollste Erkenntnisse vermittelt! H. St.

Radiosendungen für die Frauen

Die Frauenstunde «Wir und die andern» ist sommerlich improvisierend ins Mittwochprogramm vom 28. Juli um 14.00 Uhr hindübergerollt. «Noters und probiers!» Ja, was denn? Wir verraten diesmal auch rein gar nichts, sondern überlassen diese Sendung Donnerstag, den 27. Juli um 14.00 Uhr, ihren besonderen Ueberraschungsmomenten. — Dass «Die halbe Stunde der Frau», also die Freitagsemission, diese Woche ausbleibt, hat das nicht am Ende Beziehungen mit der Konfirmandenzeit oder mit Ferienvorbereitungen der Hörerinnen? —

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schlitzengasse 7

Telephon 25 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Telephon 27 48 88

Das Schweizer Frauenblatt kann in folgenden Ländern im

Postabonnementsverkehr

abonniert, bestellt und in der Währung des Landes bezahlt werden:

Belgien
Dänemark
Westdeutschland
Finnland
Holland
Italien
Luxemburg
Norwegen
Portugal
Schweden

Abonnementspreis Fr. 12 50



Darum kauft 'Müeti' gern im **MERKUR** Chocolate - Biscuits - Bonbons

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: F. Ad. & Burkhardt A.-S., Zürich-Oerlikon

Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE

... und ist im Preis erstaunlich vorteilhaft: 2 Dutz kosten weniger als 15 Reppen

VIVI-KOLA HENNIEZ

das gezeckerte Tafelwasser aus der Schweizer Mineralquelle

das unerreichte Mineralwasser *Lithinée*

das fruchtige Tafelgetränk *Orangina*

das Tafelgetränk mit *EGLISANA*

Zweifel OBSTESSIG

naturrein, mild und bekömmlich

Masterrei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

An unsere **Abonnentinnen!**

Der heimelige **Teeraum** Marktstrasse 18

Bistrotstube

W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE

E. GUGOLZ-MEYER

Bäckerei-Konditorei

Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 24 08

Prompte Bedienung ins Haus

Die Berücksichtigung unserer Inserenten bei Ihren Einkäufen ist eine Tat der Solidarität im Dienste der Frauensache!

Verkaufs-Läden

Aarau, Aargau, Aletsch, Amstwil, Arbon, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Birmingen, Blöschwil, Brugg, Büdingen, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Dättwil, Diessenhofen, Flims, Frauenfeld, Freiburg, Gant, Glarus, Gränichen, Grenchen, Hagnegg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltraben, Kreuzlingen, Küsnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Leoben, Lesseaux.

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Le Locle, Lesclaz, Locarno, Lugano, Luzern, Mailin, Mendrisio, Monthaux, Morzinger, Näfels, Neuchâtel, Neuchâtel, Neuchâten, Ollon, Ostermündigen, Porrentruy, Reinach, Rerens, Rheinfelden, Rheinfelden, Rikon, Romanello, Roschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramin, Uster, Urzwil, Vevey, Wehr, Wetzikon, Wald, Wallisellen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zolingen, Zug, Zürich.

Achtung Kaffee!

Es ist wie mit gewissen andern Selbstverständlichkeiten; man erkennt sie in ihrer Bedeutung erst, wenn man sie nicht mehr hat. Da, wo direkt nach dem Kriege Kaffee fehlte, wurde er bis zu Fr. 100.— das Kilo bezahlt. Während des Ersten Weltkrieges wurde Kaffee als ein «mährhaftes» Genussmittel von den Blockadebehörden so unterschätzt, dass Kaffee lange noch frei gehandelt werden konnte. Anders im Zweiten Weltkrieg; als man die enorme Wirkung des Kaffeegenusses auf den Lebens- und Durchhaltewillen erkannte. So ist Kaffee zu einem kriegswichtigen Artikel geworden. Die Kaffeetrinker tun nicht schlecht, sich das für sich eingehend zu überlegen:

Kaffee gehört in den Notvorrat.

Er liess den Hunger und das Elend vergessen und hilft dem Körper, bei geringster Nahrung sich selbst zu behaupten. — Diese Ueberlegungen veranlassen uns,

Rohkaffee im Laden zu verkaufen in Cellophansäcken zu 1 kg mit Original-Siegelverschluss.

Wir sind bereit, intakte Packungen später auch nach Jahren gegen gerösteten Kaffee umzutauschen. Rohkaffee ist unbeschränkt haltbar und verliert praktisch nichts von seinem Aromawert. Ja, gewisse Rohkaffees nehmen durch das Alter an Feinheit zu.

Dieses Umtausch-System hat den Vorteil, dass Sie späterhin die Sorte beziehen können, die Ihnen passt, an die Sie sich gewöhnt haben, wobei bei Bezug von teureren Sorten ein Aufgeld bezahlt, bei Bezug der billigeren Sorten eine Rückvergütung geleistet wird.

Achtung Kaffee!

Die ersten Brücken-Bücher

Geissler: «Der liebe Augustin»
Bronzé: «Jane Eyre»
Sutermeister: «Robert Schuman»
Czibulka: «Das Abschiedskonzert»

| | |
|---------------------|----------|
| Preis abzüglich Bon | Fr. 6.25 |
| netto | Fr. 5.— |

C. F. Meyer: «Gesammelte Werke»
A. Neumann: «Der Pakt» (Migros Zürich)
Pearl S. Buck: «Land der Hoffnung — Land der Trauer» (übrige Migros-Genossenschaften)

| | |
|---------------------|----------|
| Preis abzüglich Bon | Fr. 8.75 |
| netto | Fr. 1.25 |

Im Zeichen der Vorratskäufe

Spaghetti supérieur

werden zum Trocknen aufgehängt und brauchen daher eine längere Fabrikationszeit, — daher die Knappheit. Wir bitten etwas um Geduld. Vielleicht bedienen Sie sich in

Hörnli usw.,

sie sind aus dem gleichen «Teig».

Sirup

Wir leiden an Flaschenmangel. Es sind 250 000 Flaschen ausstehend.

Wir bitten dringend, die Flaschen zurückzubringen und erst nach der Hochsaison Sirup als Notvorrat einzulagern. Wir danken Ihnen für Ihr entgegenkommen.

Vorrats-Weissblechdosen

Trotzdem unsere Lieferanten auf höchsten Touren arbeiten, können wir die Nachfrage nur nach und nach befriedigen.

Haselnusskerne

Die neue Ernte steht bevor. Die alte Ernte ist nicht haltbar. Sukzessive auszuwechseln, wenn die neue Ernte da ist!

Speiseöle und -fette — Hochbetrieb

Die Fabriken arbeiten in Schichten. Es gelingt, die Nachfrage einigermaßen zu befriedigen.

Zucker

Ueber 350 Wagen zu 10 Tonnen im Monat — täglich 15 Wagen abpacken und über den Ladentisch reichen!

Reis

Drei- bis vier Absätze des Normalen.

Kernseife und «Linda»

Wir bitten um Geduld. Es ist übergengig Rohmaterial da. Die Fabrikation tut das Äusserste. Wir werden jede Nachfrage befriedigen können. All das gibt ein Bild von der Ueberbeanspruchung von Betriebs- und Ladenspersonal.

Die gewaltige Nachfrage beweist, welches

Vertrauen

man in Qualität und Haltbarkeit der Migros-Waren setzt!

Benützen Sie für Ihre Vorratskäufe unsere Selbstbedienungsläden, wo solche in der Nähe sind; der Einkauf von Notvorräten ist bequemer. Es stehen dort amerikanische Kartonpackungen (Fibre-cases) und leichte Kistchen ab nächster Woche zur Verfügung (so weit vorrätig).

Wir empfehlen dringend, die Morgenstunden und die Zeit zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags für Vorratskäufe zu benutzen, damit Ihnen das Personal beim Packen zur Verfügung stehen kann.

Für Rücksichtnahme auf das in dieser Zeit ausserordentlich beanspruchte Personal sind wir dankbar.

Staubsauger «MIGROMAX»

Gegen 2000 Stück bereits verkauft! Die eingehenden Sendungen sind bereits bestellt und werden an diese Besteller ausgeliefert.

Neue Bestellungen werden innert 10—14 Tagen ausgeführt werden können.

«Brücken»-Bücher

Für eventuelle Regentage während der Ferien wärmstens empfohlen!

Jubiläums-Pudding

mit kandierten Früchten, gezeckert Feinschmecker-Qualität

Paket 120 g — 50 100 g — 41⁰

Delikatess-Creme-Pudding-Pulver

ungezeckert Vanille-Aroma Schachtel 2 Beutel

je 37 g — 50 100 g — 67⁵

Schokolade-Aroma Schachtel

2 Beutel je 43 g — 50 100 g — 58¹

Ananas-Pudding

mit Früchten, gezeckert

Beutel 110 g — 50 100 g — 45⁴

8 Tage WIEN

22. Juli, 5. und 19. August, sowie im September und Oktober begleitete Gesellschaftsreisen nach Wien.

«alles Inbegriffen» ab Zürich Fr. 126.—

Näheres siehe Prospekt Hotel-Plan, kostenlos erhältlich:

Reisebüro Hotel-Plan, Talacker 30, Zürich, Tel. 27 05 55